

bringt, mit aufrichtiger Zuneigung einzugehen. Es ist uns nicht überlassen, die Bedingungen des Bundes zu bestimmen, wir haben dem, was Gott angeordnet hat, einfach beizustimmen, und denen, die Ihn lieben, ist dies eine Freude.

Der Bund ist jetzt dadurch vollzogen worden, daß Gott in unendlicher Gnade geredet und Sich Seinem Volke als ein solcher kundgemacht hat, der ihren Ungerechtigkeiten gnädig ist und ihrer Sünden und Gesetzlosigkeit nie mehr gedenken will. Hand in Hand damit wirkt Gott in Seinem Volke, und das entspricht dem, was in Israel gewirkt werden wird, wenn Er den neuen Bund mit ihnen vollzieht. In Jer. 32, 38—41 heißt es: „Und sie werden mein Volk, und ich werde ihr Gott sein. Und ich werde ihnen ein Herz und einen Weg geben, damit sie mich fürchten alle Tage, ihnen und ihren Kindern nach ihnen zum Guten. Und ich werde einen ewigen Bund mit ihnen machen, daß ich nicht von ihnen lassen werde, ihnen wohlzutun; und ich werde meine Furcht in ihr Herz legen, damit sie nicht von mir abweichen. Und ich werde mich über sie freuen, ihnen wohlzutun, und werde sie gewißlich in diesem Lande pflanzen mit meinem ganzen Herzen und mit meiner ganzen Seele.“ Sonach beruht der Bund jetzt auf der Erkenntnis Gottes, der in Gnade vergibt und in Seinem Volke „sowohl das Wollen als auch das Wirken, nach seinem Wohlgefallen,“ wirkt. (Phil. 2, 13.)

In Vers 3 wird die Tatsache betont, daß der Bund „nicht mit unsern Vätern . . . gemacht, sondern mit uns, die wir heute hier alle am Leben sind.“ Die „Väter“ waren das Geschlecht des Unglaubens, das

„in der Wüste hingestreckt worden“ war (1. Kor. 10, 5), es stellt den Menschen nach dem Fleische dar, doch „die wir heute alle leben“ sind das Geschlecht, das imstande ist, in das Land einzugehen und es zu besitzen. Sie stellen, die aus Gott Geborenen dar — ein Volk, das den Bund einzugehen und ihm zu entsprechen vermag, weil sie Gott auf eine ganz besondere Weise kennen-gelernt haben. Sie sind vom Herrn, dem Geist, lebendig gemacht worden und sind daher Gott gegenüber „am Leben“; sie haben den Geist des Herrn, und dadurch Freiheit und Kraft.

Ein gesegneter Zug des Bundes ist, daß er einen Mittler hat, und diesen Zug betont das vorliegende Kapitel. „Ich stand zwischen Jehova und euch in selbiger Zeit, um euch das Wort Jehovas zu verkünden“. (V. 5.) „Nahe du hinzu und höre alles, was Jehova, unser Gott, uns sagen wird; und du, du sollst alles zu uns reden, was Jehova, unser Gott, zu dir reden wird“. (V. 27.) Jehova gefiel, was das Volk sagte, als es fühlte, daß es einen Mittler brauchte: „Und Jehova hörte die Stimme eurer Worte, als ihr zu mir redetet; und Jehova sprach zu mir: Ich habe die Stimme der Worte dieses Volkes gehört, die sie zu dir geredet haben; es ist alles gut, was sie geredet haben.“ (V. 28.) Das spricht sehr klar von dem Mittleramt des Herrn Jesu; Gott wollte, daß Sein Volk empfand, daß es Christum als Mittler nötig hatte. Sie sollten wissen, daß Er Gott ist, und daß sie Menschen sind, und daß sie Ihm nicht „von Angesicht zu Angesicht“ (V. 4) gegenüberstehen konnten ohne einen Mittler.

Jede rechte Einsicht des Menschen verlangt nach einem Mittler. Jeder, der sich wie Hiob der Größe und

Hoheit Gottes bewußt ist, muß auch, wie er, die Notwendigkeit eines Mittlers empfinden. (Siehe Hiob 9.) Denn der Mensch ist nicht nur ein Geschöpf, sondern er ist ein gefallenenes und sündiges Geschöpf, und deshalb ist es recht, daß der Mensch sich „fürchtet“. Wer dieses Gefühl heiliger Furcht nie gekannt hat, der ist sich nie seines Geschöpfverhältnisses oder seines sittlichen Zustandes angesichts der Größe und Hoheit Gottes bewußt geworden und ist daher ganz unfähig, die Unermeßlichkeit der Gnade zu fassen, in der Gott Seinen Bund durch den Mittler kundtut. Wir müssen lernen, was wir sind, und es macht Gott große Freude, wenn wir erkennen, wie unbedingt nötig der Mittler ist. Die heilige Furcht, die zu dieser Überzeugung führt, bildet in unsern Seelen die sittliche Grundlage jeder rechten Erkenntnis und Wertschätzung des Bundes. Von diesem Gesichtspunkte aus wird in unserm Kapitel die Furcht des Volkes am Horeb dargestellt; sie tritt uns als eine Empfindung entgegen, die sittlich recht und Gott wohlgefällig ist — als eine Empfindung, die nur bei solchen, die von neuem geboren sind, wirklich zu finden ist.

Der da sagen konnte: „Jehova war eurethalben wider mich erzürnt“ (Kap. 4, 21; 1, 37; 3, 26), sprach auch: „ich stand zwischen Jehova und euch“ (V. 5); der Sündenträger kann allein der Mittler sein. Die Herrlichkeit des Herrn als Mittler beruht darauf, daß Er das Gericht der Sünde für die Menschen getragen hat. Gott redet jetzt in einem Menschen zu den Menschen und tut auf Grund dessen, daß die Sünde in diesem Menschen gerichtet ist, alles das kund, was Er in Gnade ist. Im Blick auf das, was wir sind, und im Blick auf die Heiligkeit Gottes ist es recht, uns zu

fürchten; doch dann lernen die, die Gott also fürchten, wie Christus ihrethalben, das, was dem sündigen Geschöpf gebührte, auf Sich genommen hat, so daß alles, was Gott ist, nun in vollkommener Gnade den Menschen entgegenstrahlen kann. Ein Herrlicher, der keine Sünde kannte, ist unserthalben als Opfer zur Sünde gemacht worden (2. Kor. 5, 21), und Er ist jetzt der Mittler des neuen Bundes. Als Sündenträger hat Er die göttliche Herrlichkeit aufs vollständigste aufrechterhalten, so daß Gott jetzt all die Segensgedanken Seines Herzens gegen den Menschen durch den Mittler aussprechen kann. Gott wird nicht mehr durch des Menschen Sünde daran gehindert; Er ist Seiner eignen Hoheit und Heiligkeit gemäß gegen sie vorgegangen und redet jetzt durch Den, der „durch sich selbst die Reinigung der Sünden gemacht“. (Heb. 1, 3.) Durch den Mittler kennen wir Gott als einen, der unsern Ungerechtigkeiten gnädig ist und unsrer Sünden und Geseklosigkeit nie mehr gedenken wird. (Heb. 8, 12.) Christus hat in unendlicher Gnade als der Sündenträger unsern Platz vor Gott eingenommen, und als der Mittler wendet Er Sich nun von Gottes Seite aus an uns, um uns alles das kundzutun, was in dem Herzen Gottes ist. Alles, was Gott an Gnade und Liebe ist, ist in einem Menschen kundgemacht; die Herrlichkeit Gottes ist in dem Angesichte Jesu; die Herrlichkeit Christi ist, daß Er das Bild Gottes ist. Doch auf unserer Seite bedarf es gewisser Übungen, die uns zubereiten, den Mittler und das durch Ihn Veredete zu schätzen, und in unserm Kapitel sehen wir das Volk in solchen Übungen. Sie sind sich bewußt, eines Mittlers zu bedürfen, und bringen das zum Ausdruck, und Jehova

heißt dies gut. Gott möchte, daß wir uns bewußt werden, Christum nötig zu haben; wenn wir Gott gefallen wollen, müssen wir Herzen haben, die Christum als den Mittler schätzen.

Im Bilde sehen wir hier ein lebendig gemachtes Volk in der Gegenwart Christi, das von Ihm über den Bund Gottes belehrt und daran erinnert wird, daß alles, was der Bund enthält, ihnen durch Ihn, als Mittler, gebracht wurde. Alles geschieht im Blick darauf, daß sie in das Land eingehen und daselbst ihre Tage verlängern. Das Land kann nur in einem Geiste der Bundestreue besessen und genossen werden, und auch bei uns ist es ebenso wie bei Israel möglich, daß wir dem Bande des Bundes unfreu sind. Gott Seinem Bunde gemäß zu kennen und diesem gemäß Sein Volk zu sein, erhebt die Frage der Treue. Das Band der Ehe wird wiederholt als Bild vom Bande des Bundes gebraucht, doch es ist gleicherweise ein Band, dessen Bedingungen in Treue zu wahren sind. Diese Bedingungen werden in den Geboten des Bundes und in deren Geist dargefan; denn wir haben es nicht nur mit dem Buchstaben, sondern mit dem Geiste zu tun. Wenn wir den alten Bund dem Buchstaben nach lesen, so werden wir finden, daß er ein Dienst des Todes und der Verdammnis ist; die Decke bleibt unausgedeckt auf unsern Herzen; dann werden unsre Augen nicht auf „das Ziel“ gerichtet sein, das ihm zugrunde lag. Wenn wir aber sehen, daß Christus der Geist dessen ist, was Mose schrieb, und daß Er lebendig macht, damit der Geist des Bundes in lebendiger Weise im Volke Gottes sei, so werden wir einen klaren geistlichen Blick bekommen. Der Geist des alten Bundes wird im Volke

Gottes dadurch bewahrt, daß sie unter den kraftvollen Dienst des Geistes des neuen Bundes kommen.

Nehmen wir das erste Wort des Bundes! „Ich bin Jehova, dein Gott, der ich dich herausgeführt habe aus dem Lande Agypten, aus dem Hause der Knechtschaft. Du sollst keine andern Götter haben vor mir.“ (V. 6 u. 7.) Wendet sich das nicht in sehr ergreifender Weise an unsre Herzen? Es ist unser Retter-Gott, den wir als Den kennengelernt haben, der uns aus der gegenwärtigen bösen Welt und jeder Form von Gesetzesknechtschaft befreit, der sich hier vor unsre Herzen stellt. Auf welche Kosten brachte Er uns heraus! Die Gabe und der Tod Seines geliebten Sohnes, die mächtige Wirksamkeit Seines Geistes, das Offenbarmachen, daß Er „für uns“ war — und dies als die Quelle von unendlichem und ewigem Guten! Welch ein gnädiges Wort, daß Er sagt: „Du sollst keine andern Götter haben vor mir“! Er wollte nichts haben, was Ihn aus unsern Gedanken oder Herzen verdrängt. Er will uns immer der holdselige Gott sein, den wir in befreiender Gnade kennengelernt haben.

In den „zehn Worten“ haben wir kein Gebot, Gott zu lieben (wenn es auch in Kap. 6, 5 ein solches gibt), wohl aber die Andeutung, daß es Tausende gibt, die Ihn lieben. (V. 10.) Diese sind zweifellos aus Gott geboren und stehen in offenbarem Gegensatz zum Samen der Schlange, der Ihn „haßt“. Seine Kinder sollten keine anderen Gedanken über Ihn haben als das, was Er über sich in Seinem geliebten Sohne kundgetan hat. Brauchen wir einen anderen Gott? Jeder aus Ihm Geborene würde sagen: Nein, ich brauche keinen andern — ich brauche an durchaus keinem Gedanken

über Gott festzuhalten, außer dem, was Er in Seinem Sohne kundgemacht hat. Aber ach! unsre Seelen können nachlassen, den Gott, den sie kennengelernt haben, zu schätzen, und dann ist die Tür für das geöffnet, was Ihn in unserm Wandel aus unserm Herzen verdrängt. Solange wir hienieden sind, wird unsre Treue auf die Probe gestellt, und wir stehen immer in der Gefahr des Götzendienstes. Seine Kinder jedoch sind dem Wesen nach die, „die Gott lieben“. (Röm. 8, 28.)

Das zweite „Wort“ ist eine Warnung, ein „geschmücktes Bild“ zu machen, „irgendein Gleichnis“, und sich vor ihm niederzubeugen. „Die wahrhaftigen Anbeter“ werden „den Vater in Geist und Wahrheit anbeten . . . , denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter.“ (Joh. 4, 23.) Das ist die Seite des Vorrechtes, doch dabei besteht der Herr gleichzeitig auf der sittlichen Notwendigkeit und Verpflichtung, geistlich anzubeten: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen in Geist und Wahrheit anbeten.“ (Joh. 4, 24.) Wir haben dessen immer eingedenk zu sein. Geistliche Anbetung jedoch erfordert geistliche Anbeter. Wie könnte ein natürlicher Mensch im Geiste anbeten, oder gar ein fleischlicher Gläubiger? Ein ungeistlicher Mensch kann nur Ungeistliches bringen; da nehmen wir das wahr, was vom Geschöpf herrührt, und nicht das von Gott. Das ist, wie ein geschmücktes Bild, das Erzeugnis mühevoller Kunstfertigkeit, stimmt aber nicht wahrhaft mit dem überein, was Gott geredet hat. Oft gibt man sich viel Mühe, den sogenannten Gottesdienst anziehend und eindrucksvoll zu gestalten — durch schöne Musik, Altargefang, geistliche Amtskleidung usw. —, doch auf wen macht das einen Eindruck? Wem dient

man damit? Gott oder dem Menschen? Es gefällt dem Auge und Ohr des Geschöpfes; nur was „in Geist und Wahrheit“ geschieht, genügt Gott.

Große Gnade mag uns von vielem Stofflichen und Förmlichen befreit haben, was in Gottes Augen einem „geschnittenen Bilde“ entspricht, doch wir sollten daran denken, daß sogar schöne und schriftgemäße Redewendungen — die andere im Geiste gebrauchten, und auch wir vielleicht zuzeiten — in förmlicher Weise gebraucht werden können, ohne daß deren wahrer Geist in unserm Herzen ist. Der Dienst Gottes kann nur dann auf geistliche Weise aufrechterhalten werden, wenn wir dem Heiligen Geiste Raum geben und im Selbstgericht wandeln; das heißt, wenn wir selbst wahrhaft geistlich sind.

Ein „geschnittenes Bild“ kann nie ein wahrer Ausdruck Gottes sein, es kann nie einen lebendigen Gott darstellen; es wird immer das Erzeugnis des menschlichen Geistes oder der Vorstellungskraft sein, denen Satan dabei zu Hilfe kommen mag. Darin haben wir, was der Mensch von Gott denkt, oder was Satan haben möchte, daß er von Gott denke, und nicht die gesegnete Offenbarung, die Er von Sich in Seinem Sohne gegeben hat. Die Christenheit ist heute nahezu voll von Gedanken über Gott, die der von Ihm gegebenen Offenbarung so fern stehen wie nur irgendein „geschnittenes Bild“. Es ist gut darauf zu achten, daß unsre Herzen keine andern Gedanken über Gott haben, als Er sie über Sich in Christo kundgemacht hat. Der Brief an die Galater zeigt, wie gar bald sogar wahre Gläubige zu Gedanken über Gott kommen können, die durchaus nicht dem entsprechen, was Er an Gnade über

Sich geoffenbart hat. Wir sehen, wie das den heiligen Eifer des Paulus herausforderte, der der Ausdruck der Eifersucht Gottes war.

„Denn ich, Jehova, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott“. (V. 9.) Gott ist nicht Unbetehrten gegenüber eifersüchtig. Eifersucht setzt das ausdrückliche Eingehen einer Verlobung oder Verpflichtung voraus; sie setzt voraus, daß wir die Liebe Gottes kennengelernt, und auch anerkannt haben, daß Er das Anrecht auf unsre Zuneigungen hat, und wir sie Ihm geschenkt haben. Jehova konnte achthundert Jahre danach sagen: „Ich gedenke dir die Zuneigung deiner Jugend, die Liebe deines Braustandes, dein Wandeln hinter mir her in der Wüste“. (Jer. 2, 2.) Hat es in unsrer Geschichte einen Vermählungstag gegeben? Haben wir Gott je unser Herz geschenkt? Wenn das der Fall, Er vergißt das nie, und ein Abweichen unsererseits erweckt dann Seine heilige Eifersucht. Wenn „die Liebe . . . gewalt- sam wie der Tod“ ist, so entspricht ihr ein Eifer, „hart wie der Scheol“, „ihre Gluten sind Feuergluten, eine Flamme Jahs.“ (Hohl. 8, 6.) Das zeigt die Stärke der göttlichen Liebe; Gott kann es nicht ertragen, als Antwort auf Seine Liebe die Zuneigungen Seines Volkes nicht zu haben. Menschlicher Eifersucht liegen allerlei unreine Empfindungen und Gedanken zu- grunde, doch Gottes Eifersucht ist die einer unauslösch- lichen Liebe. Deshalb finden wir das Gericht des Herrn in unmittelbarer Beziehung zu Seinem Abendmahl. (1. Kor. 11, 29.) Dieses redet in lieblicher und er- greifender Weise von Seiner Liebe, doch wenn wir in einem ungerichteten Zustande zum Abendmahl kommen, so haben wir zu gewärtigen, daß das Feuer der Eifer-

sucht entflammt. Dieserhalb sagt Paulus: „Oder reizen wir den Herrn zur Eifersucht? Sind wir etwa stärker als er?“ (1. Kor. 10, 22.) Wir haben dem eingegangenen Bunde treu zu sein, sonst wird das Feuer der Eifersucht unter uns um sich fressen. Die Stärke und Eifersucht der göttlichen Liebe zu betrachten, ist dazu angetan, in unsern Herzen die heiligsten Empfindungen zu erwecken.

Der holdselige Gott hat uns von der Macht Satans und von der gegenwärtigen bösen Welt befreit, Er hat uns Seinen Geist gegeben, uns mit Manna gespeist, Er hat uns in der Wüste gesäugt (Ap. 13, 18), hat uns auf Adlers Flügeln getragen (2. Mose 19, 4), Er hat für uns in den tausenderlei Einzelheiten von Wüstennöten gesorgt und hat uns mit Seinem Bunde bekanntgemacht. Hat Er dadurch nicht unser Herz gewonnen? Wie ernst, wenn nach der Liebe der Vermählungstage eine Zeit kommen sollte, wo Gott sagen müßte: Ich gedenke der Zeit, wo dein Herz in Liebe zu mir entflammte, doch wie kalt ist es heute!

In Vers 9 und 10 kommen nur zwei Arten von Personen vor uns, solche, die hassen, und solche, die lieben. Wenn wir uns vom Geistlichen abwenden, so nähern wir uns denen, die Gott hassen. Auf solchem Pfade ist Ungerechtfertigkeit zu finden, und das zieht traurige Folgen für uns und unsre Kinder nach sich; im Grunde genommen, sogar für alle, die unter unsern Einfluß kommen. Wie wichtig ist es, das Geistliche fördernd erfunden zu werden! Dann werden wir an der „Güte“ teilhaben, die den „Tausenden“ derer erwiesen wird, die Gott lieben und Seine Gebote halten. Solche machen die gesegnete Erfahrung der zarten

Rücksicht und des Beistandes Gottes. Siehe 2. Kor. 4, 1.

Dann heißt es: „Du sollst den Namen Jehovas, deines Gottes, nicht zu Eitlem (oder zu einer Unwahrheit) aussprechen“. (V. 11.) Der Name des Herrn sollte keinesfalls mit Unwahrem verbunden werden. Das Siegel des festen Grundes Gottes lautet: „Jeder, der den Namen des Herrn nennt, stehe ab von der Ungerechtigkeif!“ (2. Tim. 2, 19.) Der Name des Herrn darf mit nichts Unheiligem und Unwahrem verbunden werden. Das ist ein wichtiger Teil des Bundes.

Die Heiligung des Sabbattages wird hier nicht wie in 2. Mose 20 mit dem Schöpfungswerk Gottes verbunden, sondern mit der Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens. Der Sabbat in 2. Mose hat das Ende des Werkes Gottes vor sich, wo Er ruht und die Menschen Seine Ruhe mit Ihm teilen. In 5. Mose jedoch wird der Sabbat zum Gedächtnis einer erlebten völligen Befreiung gefeiert, und dies im Geiste der Gnade gegen andere, denn hier wird hinzugefügt, „auf daß dein Knecht und deine Magd ruhen gleichwie du.“ (V. 14.) Es ist dies einer der schönen Züge, die wir in diesem Buche finden. In 2. Mose redet der Sabbat von Gemeinschaft mit Gott in Seiner Ruhe; hier jedoch wird der Genuß einer Ruhe betont, die die Frucht Seiner gnädigen Befreiung von jeder Art Knechtschaft ist, so daß dies zu gnädiger Rücksicht gegen andere führt. Die Heilungen des Herrn am Sabbattage entsprechen sonach dem fünften Buch Mose. Er heilte manche von schrecklichen Krankheiten, damit sie auf diese Weise die Gunst und Macht Gottes kennenlernten. Konnte da auch nur einer von ihnen vergessen, welcher ein Sabbat der Tag ihrer Befreiung ward? Würde da nicht jedes

in der rechten Weise von einer derartigen Befreiung ergriffene Herz gütig gegen andere gestimmt sein? Es ist die uns aus Gnade gewordene Ruhe, deren in 5. Mose gedacht wird; im zweiten Buch Mose handelt es sich mehr darum, wie Gott Sich das sichert, worin Er ruhen kann.

Es ist wichtig zu sehen, daß es der Bund nicht nur mit Gottes Beziehungen zu uns und den unsrigen zu Ihm zu tun hat, sondern auch mit unsern Beziehungen zu Seinem Volke. Das erste Erfordernis bei einem Kinde ist, daß es die Fürsorge der Eltern anerkennt und ehrt. Von Natur ist keiner so wahrhaft und selbstlos auf unser Wohlergehen bedacht wie unsre Eltern. Es ist gut, wenn Kinder das anerkennen und ihre Eltern ehren. Gott benützt Vater und Mutter, Seine eigne Vaterliebe zum Ausdruck zu bringen, und möchte in jedem christlichen Haushalt das aufgerichtet sehen, was Seiner eignen Fürsorge entspricht. Der „Haushalt Gottes“ (Eph. 2, 19) umfaßt den Kreis, wo Seine väterliche Fürsorge gefannt wird, und in jedem christlichen Haushalte sollten die Wesenszüge zum Ausdruck kommen, die den Haushalt Gottes kennzeichnen.

Der erste Grundsatz des Bundes, der es mit unsern Beziehungen zum Volke Gottes zu tun hat, ist der, daß wir anzuerkennen haben, daß wir unter elterlicher Fürsorge stehen. Der Herr nannte Seine Jünger mehr als einmal „Kinder“, und Johannes, der Seinen Geist in sich aufgenommen hatte, ist gewohnt, „Kinder“ zu sagen, was von Elternliebe redet. Geistliche Fürsorge ist sicher nicht geringer als die natürliche. Pauli Briefe atmen den Geist der Elternfürsorge; den Thessalonichern sagt er: „Sondern wir sind in eurer Mitte zart gewesen,

wie eine Säugende ihre eignen Kinder pflegt . . . ihr wisset, wie wir jeden einzelnen von euch, wie ein Vater seine eignen Kinder, ermahnt und getröstet und euch bezeugt haben“ (1. Thess. 2, 7 u. 11); und den Korinthern: „ich ermahne euch als meine geliebten Kinder. Denn wenn ihr zehntausend Zuchtmeister in Christo hättet, so doch nicht viele Väter; denn in Christo Jesu habe ich euch gezeugt durch das Evangelium. Ich bitte euch nun, seid meine Nachahmer!“ (1. Kor. 4, 14—16.) Daraus sehen wir, daß ein bloßer Unterweiser, sogar ein solcher in Christo zu sein, nicht mit Elternliebe verglichen werden kann.

Wir stehen nicht nur unmittelbar unter der elterlichen Fürsorge Gottes, sondern auch mittelbar, indem wir diese Fürsorge unter Seinen Heiligen finden. Ich bezweifle, ob wir wirklich etwas davon kennen, was es ist, dem Haushalt Gottes anzugehören, wenn wir die Elternfürsorge unter den Heiligen nicht erkannt haben. Die Thessalonicher hatten sie in Paulus erkannt, und er hatte Nachahmer in Thessalonich, denn er bat sie, die zu erkennen, die unter ihnen arbeiteten und ihnen vorstanden im Herrn und sie zurechtwiesen. (1. Thess. 5, 12.) Alles Zurechtweisen und Ermahnen sollte in elterlicher Fürsorge und Liebe geschehen. Der Schulmeister und der Schuhmann haben keinen Platz im Haushalt Gottes.

Einer der ersten Züge beim Eingehen der Aufnahme von Bundesbeziehungen ist, die elterliche Fürsorge anzuerkennen und zu ehren, die unter dem Volke Gottes zu finden ist. Wenn junge Gläubige nicht damit ihren Lauf beginnen, so geht ihnen ein gut Teil dessen verloren, was sie befähigen würde, im Haushalt Gottes

eine wahre Hilfe zu sein. Ich denke, man wird finden, daß, wo Härte und Rauheit die Gläubigen kennzeichnet, sie nicht viel von der Wärme und Zartheit elterlicher Fürsorge erfahren haben, ja sie haben diese, die doch im Haushalt Gottes zu finden ist, nicht anerkannt und geehrt; sie gleichen Kindern, die zu der Zeit ausgesetzt wurden und ihr eignes Brod verdienen mußten, wo Elternliebe sie noch hätte ernähren und versorgen sollen. Es ist etwas Großes, schon in seinen jungen Jahren zu erfahren, was der Haushalt Gottes ist, und zwar dadurch, daß man dessen elterliche Fürsorge kennenlernt. Diese sollte anerkannt und geehrt werden; damit ist große Segnung verknüpft. Es sichert uns verlängerte Tage, und es wird uns in dem Lande, das Gott uns gibt, wohlgehen. (V. 16.) Wenn wir nicht damit beginnen, die im Haushalt Gottes sich vorfindende Elternfürsorge und -anteilmahme zu schätzen und ihr zu entsprechen, so werden wir nie in der rechten Weise in diesem Haushalte heranwachsen. Unabhängige und sich selbst Vertrauende, die unzubereitet sind, ermahnt zu werden, können nicht zu geistlichem Wohlergehen gelangen. Heutzutage begehren die Kinder sehr bald unabhängig von den Eltern zu handeln, doch das macht sie nicht glücklich, und wenn dieser Geist in jungen Gläubigen ist, so kommen sie im Haushalt Gottes nicht vorwärts. Es ist sehr gesegnet daran zu denken, eine verlängerte Zeit hienieden zum Wohlgefallen Gottes und Seines Volkes in Seinem Haushalte zu sein. Wir sollten erwägen, ob wir uns so betragen, daß es Gott gefallen kann, uns lange Zeit hienieden zu lassen. Wenn ich den rechten Anfang im Haushalt Gottes gemacht habe, so bin ich mir bewußt,

wie man mich ernährt, auferzogen, versorgt und erwärmt hat. Ich verdanke der elterlichen Fürsorge der Heiligen so viel, daß ich nie übel von ihnen reden könnte; in meinen Augen sind sie immer zu schätzen und zu ehren, weil ich erfahren habe, welch ein Segen sie mir waren. Elterliche Anteilnahme und Fürsorge unter dem Volke Gottes ist die unmittelbare Frucht Seiner Liebe; deshalb können wir gut verstehen, welchen Platz sie in Seinem Bunde hat.

Das sechste „Wort“ ist: „Du sollst nicht töten.“ (V. 17.) Mat. 5, 21 u. 22 lehrt uns, daß das Zürnen gegen einen Bruder etwas vom Geiste des Tötens enthalten kann. Suweilen ist es recht, zornig zu sein, doch wir sollten unsern Geist hüten. Johannes drückt das sehr stark aus: „Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Menschenmörder, und ihr wisset, daß kein Menschenmörder Ewiges Leben in sich bleibend hat.“ (1. Joh. 3, 15.) Cain war aus dem Bösen und ermordete seinen Bruder. (1. Joh. 3, 12.) Der Geist des Bundes möchte das von uns fernhalten; Johannes bringt das als eine notwendige Warnung vor die Familie Gottes. Sogar wenn Zucht einzutreten hat, so dient sie zum Leben, und nicht dazu, den Betroffenen zu töten. Die Schrecklichste aller Zucht ist, dem Satan ausgeliefert zu werden, doch sogar das dient „zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist errettet werde am Tage des Herrn Jesu“ (1. Kor. 5, 5), also in Wahrheit zum Leben des Betroffenen. Auch wenn man einen Bruder sündigen sieht, eine Sünde nicht zum Tode, so bisset man, und Gott wird ihm das Leben geben. (1. Joh. 5, 16.) Und Jakobus sagt: „Meine Brüder, wenn jemand unter euch von der Wahrheit abirrt, und es

führt ihn jemand zurück, so wisse er, daß der, der einen Sünder von dem Irrtum seines Weges zurückführt, eine Seele vom Tode erretten und eine Menge von Sünden bedecken wird.“ (Jak. 5, 19 u. 20.) Das Halten des Bundes läuft auf Leben und nicht auf Töten hinaus. Wir würden wohl niemand auf dem Scheiterhaufen verbrennen, doch es ist leicht möglich, in einem solchen Geiste erfunden zu werden, und das steht durchaus nicht im Einklange mit dem Bunde.

„Und du sollst nicht ehebrechen.“ (V. 18.) Die Schrift enthält manchen Hinweis auf Ehebruch im geistlichen Sinne. Nichts ist wichtiger als in unsrer Liebe treu zu sein. Ehebruch im geistlichen Sinne ist die Herzensverderbnis des Volkes Gottes, so daß sie Ihm untreu sind. Jesabel ist die große Ehebrecherin in der Zeit der Kirche; sie nennt sich eine Prophetin, und sie lehrt und leitet die Knechte des Herrn irre. Der gegenwärtige Dienst des Herrn hat größtenteils zum Ziele, die Herzen Seines Volkes von verderblichen Einflüssen zu befreien, damit sie durch Reinheit und Treue in ihrer Liebe zu Ihm und zueinander gekennzeichnet werden.

„Und du sollst nicht stehlen.“ (V. 19.) Wir können uns sehr leicht etwas auf unzulässige Weise aneignen; in Jer. 23, 30 heißt es: „Darum siehe, ich will an die Propheten, spricht Jehova, die einer vom andern meine Worte stehlen.“ Sogar die Worte des Herrn können gestohlenes Gut sein, das wir nicht rechtmäßig erworben haben. Das sollte uns vorsichtig machen, die Worte anderer aufzugreifen und zu gebrauchen, als ob es unsre eigenen wären, es sei denn, wir haben sie dadurch gekauft, daß wir die Abungen, die sie in sich begreifen, nicht gescheut und sie uns auf eine gott-

gemäße Weise zu eigen gemacht haben. Nach Eph. 4, 28 sollte, wer gestohlen hat, ein Geber werden; durch ehrliche Arbeit sollte er etwas erwerben, was er austheilen kann. Den Brüdern etwas mitzuteilen, ist das Gegenstück von, ihnen etwas zu fehlen. Unter dem neuen Bunde wird im Dienste etwas ausgeteilt, da handelt es sich um einen Dienst der Gerechtigkeit und des Geistes, und das kennzeichnet die Tätigkeit des Volkes Gottes untereinander. Jeder wird weit eher ein Zuflußkanal als ein Dieb oder einer, der Anforderungen stellt. Wenn Mangel herrscht, so laßt uns darauf achten, den Brüdern das auszuteilen, woran es mangelt.

„Und du sollst kein falsches Zeugnis ablegen gegen deinen Nächsten.“ (V. 20.) Gar mancher falsche Eindruck wird hervorgerufen, und so werden durch unwahre Aussprüche persönliche Vorurteile geschaffen, die das Vertrauen hindern. In dieser Hinsicht ist oft keine göttgemäße Sorgfalt vorhanden, und so erlangt der Feind einen Vorteil. Dem braucht nicht immer eine böse Absicht zugrunde zu liegen, doch so leicht wird etwas erzählt, wovon man nicht bestimmt weiß, ob es wahr ist.

„Und du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib; und du sollst dich nicht gelüsten lassen deines Nächsten Hauses, seines Geldes, noch seines Knechtes, noch seiner Magd, seines Kindes, noch seines Esels, noch alles dessen, was dein Nächster hat.“ (V. 21.) Wie anziehend zu sehen, daß sich unter der Gnade das Begehren in anderer Richtung vollzieht; anstatt des Wunsches, seinen Nächsten zu berauben, begehrt man, ihn zu bereichern und ihm etwas zuzuwenden. Das

Verlangen geht dahin, einander zu fördern, so daß wir Schriftstellen haben wie: „Begehret ernstlich die größeren Gaben“, „ich begehre, fünf Worte mit meinem Verstande zu reden, auf daß ich auch andere unterweise“, „suchet, daß ihr überströmend seid zur Erbauung der Versammlung“, „daher, Brüder, begehret danach, zu weis sagen“ (1. Kor. 12, 31; 14, 19. 12. 39), „also, da wir ein sehnliches Verlangen nach euch haben, gefiel es uns wohl, euch nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch unser eignes Leben mitzuteilen, weil ihr uns lieb geworden waret“ (1. Thess. 2, 8), „ich habe niemandes Silber oder Gold oder Kleidung begehrt . . . Ich habe euch alles gezeigt, daß man, also arbeitend, sich der Schwachen annehmen und eingedenk sein müsse der Worte des Herrn Jesu, der selbst gesagt hat: Geben ist seliger als Nehmen.“ (Ap. 20, 33—35.)

In unsern Gedanken beschränken wir manchmal den Bund auf unsre Beziehungen zu Gott, doch er begreift auch unsre Beziehungen zueinander in sich; der in geistlicher Gnade und Kraft gekannte Bund würde auch unsre Beziehungen zu unsern Brüdern gottgemäß gefallen. Wenn Gott mit uns einen Bund macht, so zeigt das, wie bereitwillig Er ist, den Menschen gegenüber Verpflichtungen auf Sich zu nehmen, und Er möchte, daß sich die Menschen dessen bewußt werden und sich Ihm gegenüber für verpflichtet halten. Er sagt: „Ich bin Jehova, dein Gott, der ich dich herausgeführt habe aus dem Lande Ägypten, aus dem Hause der Knechtschaft“ (2. 6), d. h. ich bin für euch gewesen, und nun solltet ihr, was eure Herzensstellung gegen mich und gegen einander anlangt, für mich sein. Es kommt ein Augenblick in der Geschichte unsrer Seelen, wo wir

darüber geübt werden, wie Gott an uns Wohlgefalle haben kann. In dem Abschnitt von Vers 22—33 lenkt Mose das Augenmerk auf die Tatsache, daß sie die Notwendigkeit eines Mittlers erkannt hatten, und daß dies Jehova gefiel. „Ich habe die Stimme der Worte dieses Volkes gehört, die zu dir geredet haben; es ist alles gut, was sie geredet haben.“ (V. 28.) Wenn der Bund zustande kommen soll, so muß das durch Christum als Mittler geschehen. Er ist in der Tat „zum Bunde des Volkes“ gesetzt (Jes. 42, 6; 49, 8), und Er ist dessen Mittler (Heb. 8, 6; 12, 24) und dessen Geist. (2. Kor. 3, 6. 17. 18.) Alles kommt uns jetzt durch den Herrn Jesum Christum zugute. Das Wort „Mittler“ kommt zwar in Römer 5 nicht vor, doch das ganze Kapitel stellt das dar, was uns der Herr Jesus Christus von Gott bringt; sieben Dinge werden da besonders erwähnt. Dann ist Er ein lebendig machender Geist, der die an Ihn Glaubenden dahin bringt, in der Erkenntnis Gottes in Freiheit zu leben, und Ihm zu entsprechen. Mat. 5, 17 sagt uns, daß Er nicht gekommen ist, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen, sondern ihre Fülle herbeizuführen, und das tut Er in den durch Ihn Lebendiggemachten.

Es ist gut, die Worte zu beachten: „und er fügte nichts hinzu.“ (V. 22.) Der Bund war vollständig und bedurfte keiner Ergänzungen. Wenn wir zu dem Bunde gelangen, wie wir ihn, als in Christo zum Ausdruck gekommen, kennen, so sehen wir, wie vollständig er ist. Da haben wir die völlige Darstellung Gottes in Gnade, die vollkommene Antwort darauf in einem Menschen [d. h. in Christo Selbst] und lebendig machende göttliche Kraft, dies auch in den Menschen zustande zu bringen.

„Da nahtet ihr zu mir, alle Häupter eurer Stämme und eure Ältesten“ — das Volk bringt in seinen Vertretern und Häuptern sein tiefes Bewußtsein von der Notwendigkeit eines Mittlers zum Ausdruck. Das kann wohl als ein Bild davon angesehen werden, daß das Herz Israels sich zum Herrn wendet, denn Jehova heißt das gut. Es stellt im Bilde dar, daß sie fühlten, wie unerläßlich ihnen der Mittlerdienst Christi war; die ernstesten Begleiferscheinungen, Feuer, Gewölk und Dunkel, brachten ihnen das nahe. Uns tritt auf Golgatha ein weit größerer Ernst entgegen als am Horeb; da „kam eine Finsternis über das ganze Land“. (Mat. 27, 45.) Der Schrei des Heiligen aber Verlassenen bringt uns viel eindringlicher nahe, was Gott in Seiner Reinheit und Hoheit ist, als die Donner und der Posaunenhall des Sinai. Da haben wir in der Tat unendliche Liebe, doch zugleich auch unendliche Heiligkeit, und es stände nicht gut, wenn wir nur ein schwaches Bewußtsein davon in unsern Seelen hätten. Wir sind Geschöpfe und sind obendrein sündige Geschöpfe gewesen — und Gott ist Gott, und Er ist heilig. Er möchte, daß wir Ihn fürchten, und das ist uns sehr heilsam, ohne dies kann es keine wahre Erkenntnis Seiner Liebe geben, noch können unsre Herzen Christum als Mittler wahrhaft schätzen. Wir müssen lernen, was wir in der Gegenwart der Größe und Heiligkeit Gottes sind; das hatte Hiob zu lernen. Er hatte lange erkannt, daß der Mensch nur auf Grund des Brandopfers von Gott angenommen werden konnte (siehe Hiob 1, 5), doch er war sich noch nicht dessen bewußt geworden, was er in der Gegenwart der Größe und Reinheit Gottes war, bis er selbst Gott sah und hörte. Er hatte die Notwendigkeit Christi

als Lösegeld, Erlöser, Mittler und Ausleger kennenzulernen. Jede Übung, die uns Christum schätzen lehrt, ist von unberechenbarem Vortheil und Nutzen.

Dem Begehren des Volkes, Mose möchte der Mittler zwischen Gott und ihnen sein, lag geistliche Einsicht zugrunde. Wenn das, was Gott wohlgefällt, in uns Gestalt gewinnen soll, so hat das durch Christum als Mittler und dadurch zu geschehen, daß Er der Geist des Bundes ist und uns lebendig macht. In 2. Korinther 3 verweilt Paulus hierbei und sagt in Vers 6: „der Geist aber macht lebendig“, und nach der Einschaltung fährt er dann in Vers 17 fort: „Der Herr aber ist der Geist; wo aber der Geist des Herrn ist, ist Freiheit. Wir alle aber, mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist.“

Mose war nicht nur ein Bild von Christo, sondern auch ein hervorragendes Gefäß des Geistes Christi. Wenn Mose dem Volke hätte seinen eignen Geist geben können, so hätte der Bund zu ihrem Segen Kraft erlangt. Welche Freude muß es für Gott gewesen sein, einen Menschen zu haben, mit dem Er von Angesicht zu Angesicht reden konnte! In 4. Mose 12, 6—8 heißt es: „Wenn ein Prophet unter euch ist, dem will ich, Jehova, in einem Gesicht mich kundtun, in einem Traume will ich mit ihm reden. Nicht also mein Knecht Mose. Er ist treu in meinem ganzen Hause; mit ihm rede ich von Mund zu Mund, und deutlich und nicht in Rätseln“. Wenn Mose das Volk lebendig zu machen und ihnen seinen Geist zu geben vermocht hätte, wie ganz anders wäre alles gewesen! Wir jedoch sind zu

Einem gekommen, der das tun konnte, was Mose nicht tun konnte, so groß Mose auch persönlich und als Vorkämpfer war. Unser Mose ist nicht nur der Mittler, der uns die Erkenntnis der heiligen Liebe Gottes bringt, sondern Er ist auch ein lebendig machender Geist, der uns den von Ihm geoffenbarten Gott auf unserm Pfade schätzen lehrt, und Er gibt uns Seinen Geist, damit wir frei sind, Gott in heiliger Liebe zu entsprechen, und ebendieser Liebe gemäß auch unsern Verkehr mit Seinem Volke haben.

„Möchte doch dieses Herz in ihnen bleiben, mich allezeit zu fürchten und alle meine Gebote zu beobachten, auf daß es ihnen und ihren Kindern wohlgehe ewiglich!“ (V. 29.) Das ist das innigste Verlangen des Herzens Gottes, und durch den Mittler hat Er alle Bedingungen dafür geschaffen, daß Sein Wunsch in Seinem Volke zustande kommen kann. Dieses Schriftwort deutet an, daß unter dem Mittleramt die für das Erbe passenden Zustände herbeigeführt werden würden. Gott verleiht jetzt Millionen Herzen den Geist des Herrn — den Geist Dessen, der der Mittler ist —, damit sie Gott in der Seinem Bunde zugrunde liegenden Liebe kennen, und imstande sind, in vollkommener Herzensfreiheit dem Wohlgefallen zu entsprechen, das Seine Liebe an ihnen hat. Der durch den Mittler erkannte Gott ist die unendliche Hilfsquelle; von Ihm kommt alles, was Sein Herz begehrt, damit alles, was der Bund erfordert, und was sich für das Erbe geziemt, zu Seinem Wohlgefallen eine Stätte in unserm Herzen habe.

## Kapitel 5.

Die Kenntniss des Bundes haben wir uns immer vor allem andern angelegen sein zu lassen, denn Gott ist es, der ihn gemacht hat, und Christus ist dessen Mittler, und dem Bilde nach sehen wir in dem vorliegenden Kapitel, wie der Herr Jesus unsre Herzen an ihn zu erinnern sucht. Ja, Er liebt das wiederholt zu thun, und besonders am ersten Tage der Woche, wenn wir den Kelch empfangen, von dem Er sagte: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, das für euch vergossen wird.“ (Luk. 22, 20.) Es ist höchst wichtig, den Bund nicht zu vergessen, denn er kennzeichnet die Zeitverwaltung und all unsre Beziehungen, nicht nur zu Gott, sondern auch zu Seinem Volke.

„Jehova, unser Gott, hat am Horeb einen Bund mit uns gemacht.“ (V. 2.) Nicht der Mensch hatte ihn gemacht oder hatte versäumt, ihn zu machen, sondern Jehova hatte ihn gemacht. In Röm. 11, 27 heißt es: „und dies ist für sie der Bund von mir, wenn ich ihre Sünden wegnehmen werde“. Gott hat das Recht, die Bedingungen zu bestimmen, unter denen Er erkannt werden kann, und denen gemäß Er mit Seinem Volke wandeln will, und sie mit Ihm wandeln und Ihm dienen können. Er sagt: „und ich werde . . . einen neuen Bund vollziehen“ (Heb. 8, 8), das besagt, Er setzt all die Bedingungen des Bundes vollständig und endgültig fest. Seine Kinder haben ihn einfach, als von ihrem Mittler verkündigt, zu empfangen, und ihn auf Grund der göttlichen Unterweisung, die Sein gnädiges Wirken in ihnen zustande